



Sag- und Erzählgut, die Predigtmärlein und Kirchenlieder und derlei Dinge mehr. Ja, der breite und schwere volkhafte Unterstrom der Kultur erscheint uns oft wichtiger und viel interessanter als das elegante und feinsinnige Formspiel der Geschmäcker, das nur die Oberfläche des Lebensstromes kräuselt. Es obliegt uns also das literarisch gewonnene Stammesporträt aus Josef Naders Händen erst zu ergänzen, abzurunden, abzuändern.

Gerade in diesem Zusammenhang ist das Bild erregend, das Josef Nader von der Sonderart jenes Teils aus dem gesamten Frankentum entwirft, der uns am allernächsten steht, dem wir selber angehören.

Noch liegt uns Josef Naders Lobspruch über den Gesamtstamm im Ohr:

Der Franke hat mit der ganzen Wendigkeit seiner Natur und in allen Schichten schöpferisch gleichmäßig begabt immer mit dem zeitgemähesten Stande an den großen geistigen Weltbewegungen teilgenommen. Keiner der deutschen Stämme hat so gleichmäßig wie der der Franken mit allen Gliedern seines ständischen Leibes in dem geistigen Lebensvorgange des Abendlandes mitgearbeitet.“

Ich wiederhole: noch liegt uns dieser Lobspruch für den Gesamtstamm im Ohr, da überrascht uns die Behauptung des Gegenteils für unsere Heimat am Main:

„Der Franke des Maintales war bis ins 16. Jahrhundert in den Büchern, die Deutschland schildern, arg verrufen und in dem Weltbuch Sebastian Francks von 1534 kann man diesen Leumund aus ungeschminkten Worten hören. Der Abstand zwischen der Grundsicht des Volkes und der schöpferischen Oberschicht ist nirgends so groß wie in Franken“.

Nader fährt fort:

„Aber dieses geistige Gesicht ist auch beharrsamer und eindeutiger als es von irgendetem der deutschen Stämme getragen wird. Die gemeinsamen Züge des Frankentums übersteigern sich im Maintale und wuchern fremdartig aus, der offene Weltsinn des Rheintales vergrübelt sich hier ins Hinterweltliche. Aus der Gottesfreude des Daseins wird schwerblütige Mystik, aus dem Genuß der heiterströmenden Rede ein künstlich erschwertes Spiel mit Worten, aus handgelenktem Formvermögen schweratmende Lust an verschnörkelter Überform, aus ritterlicher Degenkunst lanzknechtliche Draufgängerei. Und wo der Rheinfranke wirklichkeitsicher immer im Irdischen schreit, spielt der Mainfranke stets mit dem Abflug in den Himmel oder mit dem Absturz in die Hölle. Er heiße nun Wolfram von Eschenbach oder Ulrich von Hutten, Johann Paul Richter oder Friedrich Rückert, Friedrich Daumer oder Michael Georg Conrad oder Oskar Panizza. Der Ostfranke geht den fränkischen Weg immer auf seltsam krausen Querpfaden. . .“

Wir blicken mit einigem Befremden in diesen Spiegel. Wir glauben nicht, daß er unser mainfränkisches Konterfei getreu und unverzerrt wiedergibt. Gewiß: wir Franken an Main und Regnitz haben einen Stich in das Irrationale, eine gewisse Schwäche für das Grotteske, eine gewisse Lust am Leidvollen, ein Behagen am Unbehaglichen, einen natürlichen Hang zum Künstlichen, eine paradoxe Freude am Überlogischen Aber das sind nicht die bestimmenden und beherrschenden Züge unserer seelisch-geistigen



Riemenschneider: Grabmal des Fürstbischofs Scherenberg